

**Pränumerations-Preise:**

Für Laibach:

Ganzjährig . . . 8 fl. 40 kr.  
 Halbjährig . . . 4 „ 20 „  
 Vierteljährig . . . 2 „ 10 „  
 Monatlich . . . — „ 70 „

Mit der Post:

Ganzjährig . . . 11 fl. — kr.  
 Halbjährig . . . 5 „ 50 „  
 Vierteljährig . . . 2 „ 75 „

Für Zustellung ins Haus vier-  
 teljährig 25 kr., monatlich 9 kr.

Einzelne Nummern 6 kr.

**Laibacher****Tagblatt.**

Redaction:

Bahnhofgasse Nr. 132.

**Expedition- & Inseraten-  
Bureau:**

Congressplatz Nr. 81 (Buch-  
 handlung von Ign. v. Klein-  
 mayr & Fed. Bamberg.)

**Inserationspreise:**

Für die einspaltige Petitzeile  
 à 4 kr., bei zweimaliger Ein-  
 schaltung à 7 kr., dreimaliger  
 à 10 kr.

Inserationsstempel jedesmal  
 30 kr.

Bei größeren Inseraten und  
 öfterer Einschaltung entspre-  
 chender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

**Nr. 224.****Dinstag, 30. September 1873. — Morgen: Remigius.****6. Jahrgang.****Abonnements-Einladung.**

Mit 1. Oktober 1873 beginnt ein neues  
 Abonnement auf das „**Laibacher Tagblatt**.“

Bis Ende Oktober 1873:

Für Laibach . . . . . 70 kr.  
 Mit der Post . . . . . 95 kr.

Bis Ende Dezember 1873:

Für Laibach . . . . . 2 fl. 10 kr.  
 Mit der Post . . . . . 2 fl. 75 kr.

Für Zustellung ins Haus monatlich 9 kr.

Auf das „**Laib. Tagblatt**“ kann täglich  
 abonniert werden, doch muß das Abonnement immer  
 mit Schluß eines Monats ablaufen.

**Reflexionen über das österreichische  
Eisenbahnwesen.**

Von A. v. Sildenhorst. (Wien, bei Fr. Beck.)

(Fortsetzung.)

Eine weitere Aufgabe der staatlichen Aufsichts-  
 behörde wäre die Sorge für eine möglichst ökonomische  
 Betriebsadministration. Bei den meisten  
 österreichischen Eisenbahnen können die Betriebs-  
 kosten ohne alle Gefahr für die Sicherheit des Ver-  
 kehrs und ohne Beeinträchtigung des Publicums  
 bedeutend vermindert werden; man darf aber nicht  
 bei den Conducteuren und Bahnwächtern oder bei  
 der Beleuchtung der Wartsäle in den Zwischen-  
 stationen, sondern man muß von oben anfangen.  
 Da ist vor allem ein vielköpfiger Verwaltungsrath,  
 der eigentlich gar nichts zu thun hat, trotzdem aber

für jedes einzelne Mitglied 3000—4000 Gulden  
 jährlich in Anspruch nimmt. Dann findet man  
 überall Präsidenten, Vizepräsidenten, General-, Cen-  
 tral-, Bau- und andere Directoren mit ganz enormen  
 Gehältern und eben so vielen Stellvertretern,  
 kurz einen Personalapparat, welcher nicht nur äußerst  
 kostspielig, sondern obendrein sehr zeitraubend ist.  
 Damit im Zusammenhang hat sich auch die Sucht  
 nach großartigen Localitäten mit luxuriöser Einrich-  
 tung bei den Eisenbahnverwaltungen eingebürgert.  
 Die Schreibstuben müssen aus glänzenden ausge-  
 statteten Salons bestehen, als Directionsgebäude  
 müssen Prachtbauten auf der wiener Ringstraße  
 dienen; kurz, unsere Eisenbahnen entfalten in dieser  
 Richtung einen Aufwand, welcher mit der armseligen  
 Einrichtung der kleineren Zwischenstationen und mit  
 der ganz unzureichenden Besoldung des Personals  
 der unteren Kategorien, auf denen die ganze Last  
 des Dienstes ruht, in gar keinem Verhältnisse steht.  
 Damit aber die Demoralisation bei einzelnen  
 Eisenbahnverwaltungen nicht noch tiefere Wurzeln  
 fassen, thut ein energisches und entschiedenes Ein-  
 greifen der staatlichen Aufsichtsbehörden noth.

Im Schlußartikel bespricht der Verfasser die  
 jetzt vielfältig erörterte Frage, ob die allgemeinen  
 volkswirtschaftlichen und handelspolitischen Inter-  
 essen durch die Uebernahme des Baues und Be-  
 triebes der Eisenbahnen seitens der Staats-  
 verwaltung nicht besser gewahrt werden können,  
 als dies durch die bisher fungierenden Privatgesell-  
 schaften geschieht. In Oesterreich hat sich leider  
 ob der jahrelangen Miswirthschaft die Ansicht geltend  
 gemacht, daß der Staat zur Verwaltung volks-

wirtschaftlicher Interessen unfähig sei, trotzdem sich  
 diese Ansicht anderswo längst überlebt hat. Man  
 weiß heute in der ganzen Welt, daß der Staat  
 nicht mehr bloß Polizeidienste zu verrichten hat,  
 sondern in den Kreis seiner Thätigkeit alle Cultur-  
 fragen ziehen muß. Der Staat hat für Schule  
 und Gesundheit, für Sicherheit und Wirthschaft, für  
 Recht und Sitte zu sorgen. Seine Fürsorge muß  
 sich auf alles erstrecken, was zum intellectuellen,  
 moralischen und materiellen Fortschritte seiner Be-  
 wohner beitragen kann. In England war die  
 staatliche Nichteinmischungstheorie am stärksten ent-  
 wickelt, und heute sehen wir bei diesem politisch  
 reifen, mit klarem Bewußtsein thätigen Volke, wie  
 sich der Staat in die innern Angelegenheiten der  
 Fabriken mischt, die Arbeitsstunden regelt, den Be-  
 trieb, das Alter der Arbeitenden, die Art der Ent-  
 lohnung bestimmt. Der englische Staat ernannt  
 und bestellte Fabrikinspectoren zur Ueberwachung  
 des Betriebes, er errichtet Postspargassen und Lebens-  
 versicherungen, er kauft die Telegraphen zurück und  
 geht jetzt eben so wie der preussische Staat daran,  
 die Eisenbahnen zurückzukaufen.

An die Stelle des veralteten Principes der  
 Nichteinmischung ist der Grundsatz getreten, der  
 Staat müsse alles das zum Gegenstand seiner  
 Thätigkeit machen, was, einem Gesamtinteresse  
 dienend, durch die Privatthätigkeit nicht entsprechend,  
 ungenügend oder nur unter Bevorzugung von Son-  
 derinteressen besorgt wird. Hierher gehört unbe-  
 dingt die Herstellung eines wohlgegliederten, von  
 jedem einseitigen oder monopolistischen Drucke be-  
 freiten Verkehrsnetzes; das Vorhandensein eines

**Feuilleton.****Ein Festtag in Trisail.**

Sonntag den 28. d. M. gab das Schluß-  
 Festgelscheiben, welches von Seite der Werksbeam-  
 ten von Trisail zum besten des krainischen Schul-  
 pfennigs veranstaltet wurde, Anlaß zu einem Feste,  
 wie man sich's nicht besser, nicht gelungener denken  
 kann. Die liebenswürdige Gastfreundschaft des Fest-  
 comités, welches sich zur Anordnung des Festes ge-  
 bildet hatte, bot durch eine freundliche Einladung  
 auch den Laibachern Gelegenheit, Zeuge dieses schönen  
 Tages zu sein, sowie ähnliche Einladungen nach allen  
 Richtungen ergangen waren. Wir Laibacher, etwa  
 40 an der Zahl, begaben uns mit dem Frühzuge  
 nach Trisail, wo wir bereits durch einen Theil des  
 Festcomités bewillkommt und theils mittelst Wagen,  
 theils mittelst Pferdeisenbahn nach jenem Punkte  
 des Bergwerkes geleitet wurden, von wo aus die  
 Besichtigung der Kohlengruben, der Tagbaue und  
 der sonstigen Bergbaubjecte beginnen sollte. Dort  
 erwartete uns der Director Eichelster an der Spitze

der Beamten und mehrerer in ihre schmutze Berg-  
 mannstracht gekleideten Knappen, um uns in herz-  
 licher Weise zu begrüßen. Der Director führte nun  
 persönlich die Gesellschaft, überall erklärend und  
 bestrebt, denselben ein vollständiges Bild des Kohlen-  
 baues zu geben. Da gab es in Hülle und Fülle  
 zu schauen, die Construction der zahlreichen Brems-  
 berge, von denen einer eigens in Thätigkeit versetzt  
 wurde, die Tagbauten, die Schichtung des Gesteins,  
 die hohen Wände des 15 Klafter mächtigen Kohlen-  
 stößes, die an den verschiedenen Objecten offen zu  
 Tage liegen, die Schachte, die Stollen.

Mitten in diesem interessanten und lehrreichen  
 Gange durch die Kohlenschätze wurden wir durch  
 einen wahrhaft feenhaften Anblick überrascht. Als  
 wir nemlich zu einem Stollen kamen, sahen wir in  
 demselben eine tiefe Perspective von Lichtern; der  
 ganze lange Stollen war beleuchtet, und am Ein-  
 gange standen festlich gekleidete Knappen und bildeten  
 die Ehrenwache. Mit einem donnernden „Glück auf!“  
 der durch den überraschenden Anblick elektrisirten  
 Gesellschaft ging's nun in die Tiefe der Erde. Als  
 der Stollen eine Wendung genommen hatte, hörte  
 man plötzlich ein dumpfes Brausen, als fahre ein

schwerer Wagen über uns, beim Weiterschreiten  
 mischte sich in den Donner der Klang von dumpfen  
 Accorden, es war die Bergwerksmusik, deren Klänge  
 in den unterirdischen Räumen so festlich rauschten;  
 dann noch eine Wendung, und wir standen in einem  
 Saale der Unterwelt, aus dem Kohlenstöß heraus-  
 gehauen, reich mit Lichtern und Transparenten ver-  
 ziert; in diesem Saale war die schmutz uniformierte  
 Knappenmusik aufgestellt und ließ ihre festlichen  
 Klänge ertönen. Jeder Besucher war durch dieses  
 muntere Leben und das trotz der düstern Umrah-  
 mung doch so farbenreiche Bild wie festgebunden,  
 und donnernd brauste der Glückauf-Ruf aller An-  
 wesenden von der schwarzen Decke des unterirdischen  
 Festsaales wider. In der Mitte der Grube war  
 ein Buffet angebracht, und nun erquickte ein reich-  
 liches Dejeuner die Anwesenden, selbe für den wei-  
 teren Marsch zu stärken, aber auch ein Zeugnis  
 gebend für die Gastlichkeit der wackeren trisailer Berg-  
 männer. Bürgermeister Deschmann übernahm es,  
 das Gefühl des Dankes aller Festtheilnehmer in  
 passenden Worten zum Ausdruck zu bringen. Der  
 Anblick der festlich erleuchteten Grube mit ihren  
 schwarzglänzenden Wänden, mit den Lichterperspec-

folchen ist eine Grundbedingung des gesammten wirtschaftlichen Lebens, denn der schnelle und sichere Verkehr ist die Lebensader der ganzen Culturarbeit. So wie die Post einstens in England, Frankreich und Deutschland in den Händen von Privaten lag, mit der Entwicklung des Staatswesens aber nothwendig in die Bewirtschaftung durch den Staat übergehen mußte, eben so wird dies auch mit den Eisenbahnen geschehen müssen. Der Staat allein ist im Stande, den Eisenbahnen jenen Charakter zu verleihen, den sie unbedingt erhalten müssen, um ein dem gesammten wirtschaftlichen Leben gleichmäßig dienendes Lebenselement zu sein. Nur die Staatsverwaltung konnte das Pennhporto wagen und mit Erfolg durchführen, nur unter staatlicher Führung des Eisenbahnwesens wird es möglich sein, die naturgemäße Trennung des Expeditionsdienstes vom Traktionsdienste anzubahnen und durchzuführen.

(Schluß folgt.)

## Politische Rundschau.

Laibach, 30. September.

**Inland.** Ein kaiserlicher Armeebefehl, den die „Wiener Zeitung“ veröffentlicht, führt ein neues Dienstreglement für unser Heer ein, das am 1. November d. J. in Kraft tritt. Das Dienstreglement einer Armee ist das besondere Gesetz, das den Staatsbürger in Waffen von dem Staatsbürger in gewöhnlichen Kleide unterscheidet. Nicht die Uniform macht's, sondern eben jenes Gesetz, welches dem Mitglieder der Armee eine Reihe von besonderen Pflichten auferlegt, ihn an besondere Vorschriften bindet und ihn einem Verfahren unterwirft, das gegen Personen aus dem sogenannten Civilstande nicht angewendet werden kann und darf. Je weiter das Dienstreglement sich von den für die übrige Bevölkerung bestehenden Gesetzen und Sitten entfernt, desto schroffer ist die Scheidewand zwischen militärischen Uniformen und dem bürgerlichen Kleide, und in allen Staaten, die sich vorzugsweise auf militärische Gewalt stützen, wurde diese Scheidewand so fest als nur möglich hergestellt. Wir haben es in den fünfziger Jahren, in der Zeit des strengsten Cäsarismus erlebt, wie in dieser Beziehung vorgegangen wird. Der Soldat, wenn gleich aus dem Volke hervorgegangen, mußte aufhören ein Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft zu sein; der Offizier war ein Wesen und betrachtete sich auch heute noch vielfältig als ein solches, das in einer ganz anderen Welt leben sollte, als es die unsere ist. Das Heerwesen drohte ein Landsknechtthum zu werden und eine sich unsehbar dünkende militärische Weisheit hatte sich in ein System von unerträglichem Hochmuth verannt, der nur durch die verhängnisvollen Schläge von

Solferino und Königgrätz gebrochen werden konnte. Die allgemeine Wehrpflicht mußte nothwendig die Kluft zwischen dem Dienstreglement des Heeres und den anderen Einrichtungen des Staates sehr recht kenntlich machen. Es mußte endlich das Verhältnis der bewaffneten Macht zu der Verfassung der Monarchie, zu den Staatsgrundgesetzen in offener, loyaler, jede Zweideutigkeit ausschließender Weise klargestellt werden. Nach dem Verfassungsrechte ist die Gleichberechtigung aller Culte ausgesprochen, ein Religionszwang darf nicht im mindesten Platz greifen. Das neue Reglement setzt darum auch im Einklange damit fest, daß niemand im Heere gezwungen werden kann, zu Kirchenparaden auszurücken oder irgend welche kirchliche Gebräuche, wenn auch nur äußerlich, mitzumachen, sofern er einer andern Confession angehört. Daß das Reglement alle Mittel in Bewegung setzt, um die Disciplin im Heere, diese unerlässliche Bedingung jeder erfolgreichen Thätigkeit, zu stärken und zu kräftigen, daß den Commandanten ausgiebige materielle Strafbefugnisse und Strafarten zur Verfügung gestellt werden, ist nur recht und billig, zumal dabei kein Zurückgreifen auf entwürdigende Strafen stattfindet. Ebenso ist aller Anerkennung werth, daß das Reglement die geistige und moralische Seite der Disciplin betont. Allseitige und bedingungslose Unterwerfung unter das Gesetz, billige und gerechte Behandlung der Untergebenen, Achtung der Menschenwürde, wohlwollende und humane Gesinnung bei aller Strenge und allem nachdrücklichen Eingreifen werden als Pflichten, die keine Ausnahmen dulden, hingestellt. So begrüßen wir denn das neue Dienstreglement als einen erheblichen Fortschritt unserer Wehrgesetzgebung, denn es gibt vollgiltiges Zeugnis von dem zeitgemäßen, humanen und sachverständigen Bestreben der Gesetzgeber.

Das Amtsblatt publicirt auch eine kaiserliche Verordnung vom 23. September 1873, durch welche zahlreichen Petitionen entsprechend, die Eingangs-zölle für Getreide und Hülsenfrüchte zeitweilig aufgehoben werden. Die Verordnung tritt am 1. Oktober 1873 in Kraft und erstreckt ihre Wirksamkeit auf ein Jahr, bis Ende September 1874. Sie ist mit Berufung auf § 14 des Grundgesetzes über die Reichsvertretung erlassen, bedarf also der nachträglichen Genehmigung des Reichsrathes.

Das „Vaterland“ erörterte in einer Serie von Artikeln, denen die Etiquette „unmaßgebliches Votum eines Föderalisten“ aufgeklebt wurde, die Frage der Reichsrathsbescheidung seitens der staatsrechtlichen Opposition. Der Schluß dieses „unmaßgeblichen Votums“ lautet folgendermaßen: „Unsere Vertreter werden anfangs November in einem

Geiste nach Wien gehen, nicht um die Sache über den Mitteln und Wegen zu vergessen, nicht um dort wuthentbrannt wegen der Beschickungsfrage einander in die Haare zu fahren und dem Gegner ein ergögliches Schauspiel zu bereiten. Sie werden vielmehr, reich ausgestattet mit beweiskräftigstem Material, nach Wien kommen, um jedenfalls einen gemeinsamen Protest zu formulieren und in irgend einer Form übereinstimmend die Erklärung abgeben, daß ohne volle Gleichberechtigung und Rechtsachtung kein Friede, keine Erstarkung des Reiches, keine Sicherheit des Staates, keine wirtschaftliche und finanzielle Solidität, kein wahrhaftiger Verfassungszustand möglich sei. Das können alle zusammen thun und sie werden es.“

**Ausland.** In einem „Neue Bürgschaft für den Frieden“ überschriebenen Artikel erörtert die „National-Zeitung“, daß durch die vollkommene Ausöhnung Oesterreichs mit dem neuen Italien einer feindlichen Action Frankreichs gegen letzteres nun schon zum vorhinein ein Riegel vorgeschoben und damit eine factische Garantie des italienischen Königreichs gegeben sei. Dagegen müsse allerdings Reciprocität platzgreifen und es könne auch die Regierung und das Volk Italiens nicht dulden, daß der Besitzstand ihrer Freunde von einem Muthwilligen heimgesucht werde. Das preussische Blatt bezieht diese Forderung natürlich auf den Fall einer neuerlichen Action Frankreichs gegen Deutschland, es ist aber kein Zweifel, daß sie im Süden Oesterreichs ebenso sehr ihre Berechtigung hat und daß Oesterreich kaum zugemuthet werden könnte, sich einseitig zu engagieren.

Die anderthalbstündige Unterredung, welche Fürst Bismarck mit dem König von Italien hatte, beweist immerhin, daß wichtige politische Abmachungen in Berlin erfolgt sind. Welcher Art diese Abmachungen sind, das verrathen die preussischen Journale mit ziemlicher Deutlichkeit: „Italien und Deutschland — Oesterreich wird nicht genannt — haben gemeinsame Interessen und gemeinsame Feinde, sie stehen thatsächlich im Bündnis; wenn dieselben Blätter das Vorhandensein gewisser Stipulationen noch in Abrede stellen, dabei aber zugestehen, daß sowohl Herr von Minghetti als Fürst Bismarck alle Ursachen haben, auf dem „qui vive“ zu stehen, so hat die Erfahrung zur Genüge gelehrt, was eigentlich erwartet werden darf.

Selbst bei ganz heiterem und wolkenlosem Himmel und bei Aussichten auf langen dauerhaften Frieden, meint die „Times“, würde Grund vorhanden sein, daß Italien und Deutschland Glückwünsche und freundliche Zusicherung wegen eines Dramas austauschen sollten, welches so gut geendet. Um so viel mehr noch sei aber solcher

tiven nach den verschiedenen Stollen, immer abgeschlossen mit einem Transparente, war ein wahrhaft fesselnder. Wie man mich versichert, hat sich der junge Sohn des Inspectors Eichelter um die Decoration dieser Räume das meiste Verdienst erworben.

Nach längerem Aufenthalte in dem eben geschilderten Räume, nachdem außer den frischen Weisen der Knappenmusik auch ein paar Bergmannslieder von einer Sängergesellschaft gesungen worden waren, ging es nun wieder weiter, anfänglich durch beleuchtete, später durch dunkle, nur von den Grubenlichtern der begleitenden Knappen erleuchtete Stollen. Da übernahm es die Natur, uns eine herrliche Ueberraschung zu bieten. Als wir nemlich in die Grube fuhren, war dichter Nebel über Berg und Thal gelagert, jeden Fernblick hemmend. Als wir aber nun aus dem dunklen Stollen plötzlich hinausstraten an das Tageslicht, da senkte sich das Auge nieder, geblendet von all dem Glanze der vom klaren blauen Himmel goldig niederstrahlenden Sonne. Welch ein Anblick, kurz zuvor die dunkle schwarze Wölbung der in Kohle eingesprengten Gänge, ringsum öde, dunkle Nacht, und nun das grüne Thal, im Thale die zierlichen weißschimmernden Arbeiterhäuser,

so wohllich heraufwinkend, über dem Thale die grünen Kuppen der Berge und über das ganze freundliche Bild ausgegossen die Wärme eines prächtigen Septembertags, ausgebreitet die feierliche Sonntagruhe, nirgends erhebender als im Gebirgslande.

So wetteiferten Kunst und Natur, uns den Tag zu einem unvergeßlichen zu machen, über allem aber erhoben war die Freundlichkeit und Liebeshüchlichkeit der Herren, insbesondere des Herrn Director Eichelter, mit der wir den ganzen Tag über förmlich überschüttet wurden.

Nach dem Austritte aus der Grube, deren so eben geschilderter Saal diesmal das letztemal zu solchem Zwecke verwendet wurde, indem er binnen Jahr und Tag schon abgebaut sein wird, wurde der instructive Gang wieder fortgesetzt. Man erstaunt über die Ausdehnung dieses Kohlenwerkes, die Qualität der Kohle, insbesondere an einigen Punkten ist vorzüglich, namentlich der höchstgelegene Tagbau zeigt schön glänzende Kohle mit muschligen Brüche, die Produktionskraft des Werkes dürfte bald auf fünf Millionen Zentner jährlich gesteigert werden. Und all dieser sichtlich gesteigerte Aufschwung ist, abgesehen von der gesteigerten Kapitalskraft, das

Werk der Sachkenntnis und Energie des tüchtigen Directors Eichelter.

Nachdem um 1 Uhr noch die Gäste aus Gills, die man mit dem Postzuge erwartete, begrüßt worden, begann die Festtafel in einem großen Saale, dem Schulzimmer der künftigen Werksschule. 70 Personen nahmen daran theil; Küche und Keller leisteten das vorzüglichste, die Klänge der Musikkapelle die ungezwungene und heitere Stimmung der Teilnehmer und wie es selbstverständlich ist, eine Reihe von Toasten würzten das reichliche Mahl. Director Eichelter eröffnete dieselben mit einem Hoch auf die laibacher Gäste. Bürgermeister Deschmann antwortete in geistvoller und launiger Weise auf die Männer der Kohle und die grünen Steiermark. Er spielte auf die Anreizung der Krainer, die nach Steiermark kamen, um das Ersparnis der Steirer, das Ertragnis des Schulpfennigs einzuheimsen und auf den annexionslustigen König von Italien, der der Gesellschaft am frühen Morgen schon auf der Fahrt nach Triest begegnet war, in gelungener Weise an, und riefen seine launigen Bemerkungen allgemeine Heiterkeit hervor. Noch tranken Director Eichelter auf den Vater des krainischen Schulpfennigs, Bürgermeister Deschmann, Dr. Schaffer auf den Di-

Grund vorhanden, wenn es Leute gebe, denen es unmöglich sei, Frieden und Ruhe zu geben. Unzweifelhaft würde sich der Graf v. Chambord, wenn er auf dem Throne säße, gründlich befassen, ehe er sein Heer halb nach Italien und halb nach Spanien schickte, um in beiden Nachbarländern das Volk zu seinen Ansichten zu befehlen, allein der Klerus würde ihm keine Ruhe lassen. Er rühre sich in Rom, in Paris, in Wien und Berlin neuerdings, sogar in London, von Irland ganz zu schweigen, und predige allenthalben den Kreuzzug gegen alles, was nicht mit ihm übereinstimme. Es sei überhaupt nicht abzusehen, welche Elemente der Gefahr Rom heraufbeschwören werde, denn daß es mit den selbstsamsten und unerwartetsten Bundesgenossen mitunter zusammengehe, habe die Geschichte genügend bewiesen.

Die von Castellers Kriegsminister in die Provinzen gesendeten Generalcapitäne beschränken sich darauf, überall den Behörden eine und dieselbe knappe Alternative zu stellen. Als der Generalcapitän für Catalonien: Turon, in Barcelona von den Behörden mit weitschweifigen Anreden begrüßt wurde, unterbrach er den Sprecher mit den Worten: „Ich bin entschlossen, die Disciplin aufrecht zu erhalten, und jeden, der sich dagegen sträubt, füsillieren zu lassen.“

Die Nachrichten vom südspanischen Kriegsschauplatz lauten widersprechend. Danach befinden sich die Insurgentenschiffe noch vor Alicante, aber es verlautet, daß die Kriegsschiffe verschiedener fremder Mächte intervenieren wollen, falls die Flibustier von Cartagena ihre Drohung, Alicante zu bombardieren, ausführen sollten. Zunächst haben sie eine neue viertägige Frist erwirkt.

## Zur Tagesgeschichte.

— Eine modernisierte Kreuzstation. In Budweis, so erzählt Anton Vanger in seiner Wochenschrift, haust der grimmige Bischof Jirsil, ein Ultramontanist, der Todfeind der Regier und Freimaurer, insbesondere aber der Juden und am allerbesonderen der Judenpresse, d. h. der freisinnigen Blätter. Man höre nun, was in der frommen Stadt dieses frommen geistlichen Hirten geschah. Um die budweiser Stadtkirche herum befanden sich seit langer Zeit gemauerte Kreuzstationen. Da diese die Passage in der rasch aufblühenden Stadt verhinderten, so hat man sie beseitigt und ein Maler ist beauftragt worden, sie durch gemalte Kreuzstationen zu ersetzen. Er macht sich an die Arbeit, und nachdem er die 14 Kreuzstationen vollendet hat, sehen die Bewohner von Budweis ein seltsames Schauspiel. Sämmtliche Juden, die auf den Bildern vorkommen, die Jünger, insbesondere der Judas, ferner Annas,

rector Eichelster, Dr. Schrey auf das Festcomité, Dr. Reesbacher auf Inspector Eichelster und den Bergmannsstand. Nach dem Diner, sowie theilweise auch schon vor demselben wurde der Wettkampf auf der Regelsbahn mit wahrer Leidenschaft gekämpft, galt doch jeder Wurf zum besten einer edlen Sache. Ein Herr aus Laibach war der glückliche Gewinner des ersten Preises. Abends wurden die Preise vertheilt, und dann begann die Tombola mit einem Tanzkränzchen, welches in gelungenster Weise diesen Festtag beschloß. Das Reinertragnis zum Besten des krainischen Schulpfennigs betrug die erhebliche Summe von 200 fl.

Ein Theil der laibacher Gäste verließ Trifail schon um 6 Uhr abends, um mit dem gemischten Zuge nach Hause zu fahren, ein Theil blieb bis in die späte Nachtstunde und benützte den Postzug zur Heimfahrt.

Der Abschied war ein herzlicher, wie er nicht anders sein kann, wenn man so wackeren Menschen einen so erinnerungsreichen Tag zu danken hat, denn unvergeßlich werden uns allen Trifail und seine biederen Bergmänner bleiben, und aus der Heimat rufen wir ihnen noch ein herzliches „Gut auf!“ zu.

Kaiphas, die beiden Schächer sind lauter Porträts der geachteten Juden von Budweis, da sieht man z. B. den Redacteur der freisinnigen „Budweiser Zeitung“, ferner als linken Schächer einen geachteten Liqueurhändler u. s. w. Wenn der Maler dabei nicht aus eigenem Antrieb, sondern im Auftrag gehandelt hat, so muß man aufs strengste verdammen, daß das Heiligste, was der Christenglaube hat, die Leidensgeschichte unseres Herrn zu einem solchen erbärmlichen „Jug“ mißbraucht wird, und daß man die Wände eines Gotteshauses benützt, um Bilder drauf zu legen. Die budweiser Juden aber rächen sich für die ihnen angethane Beleidigung mit Humor, sie sagen nemlich: „'s ist doch schön, daß könn' nix vorbeigeh'n a Christ, selbst a geistlicher Herr, ohne daß er vor uns ab muß ziehen den Hut!“

— (Das höchste Honorar.) Alexander Dumas liebte es, mit den enormen Honoraren zu prahlen, die ihm für seine Artikel gezahlt würden. „Nun, das kann ja nicht so schlimm sein“, fragte ihn einst in Gesellschaft ein ihm unbekannter Herr. „Wie viel war denn Ihr höchstes Honorar?“ — „Zehn Francs für die Linie“ (ligne = Linie, Zeile), antwortete Dumas. — „Pah!“ gab ihm der andere zurück. „Das ist ja gar nichts; ich bekomme für jede Linie, die ich arbeite, eine halbe Million Francs!“ — „So!“ replicierte Dumas mit ungläubigem Acheln über die scheinbar ungeheuerliche Prahlerei. „Wer sind Sie denn?“ — „Ich bin — Eisenbahnunternehmer.“

— Ballonfahrt über den Ocean. Die mit so vielen Reclamen ausgeschmückte große Ballonfahrt über den atlantischen Ocean scheint den neuesten amerikanischen Nachrichten zufolge zu Wasser geworden zu sein. Ein Reporter des „Newport Herald“ hat vom Professor Wise, dem Lustschiffer, den Grund ermittelt, warum der atlantische Ballon am 10. d. nicht, wie angekündigt worden, aufstieg. Der Professor sagte: „Ich machte mich anheischig, die Versuchsfahrt zu unternehmen, falls man mir ein gehöriges Lustschiff liefere. Wenn durch eine thörichte oder eher schändliche Sparsamkeit der Ballon ein Fiasco ist, so liegt die Schuld nicht an mir, denn meine Wünsche in bezug auf fast jedes Detail der Construction wurden verhöhnt, und alles geschah, um selbst auf Gefahr des Lebens Kosten zu sparen. Ich fürchte, daß nur sehr wenig Hoffnung vorhanden ist, mit diesem Aerostat aufzusteigen.“

## Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Der König Victor Emanuel) ist Sonntag vormittags 10 Uhr 24 Minuten auf seiner Rückkehr in Nabresina eingetroffen, woselbst sich der Hofseparatzug 3 Minuten aufhielt. Sowohl der König als sein Gefolge befanden sich in Civilkleidern. Von Loitsch aus wurden für den König nach Nabresina Trauben und Pfirsiche bestellt, die noch rechtzeitig von Triest herbeigeschafft wurden. Am Bahnhofe selbst hatten sich blos Bahnbedienstete und der k. k. Sicherheitswach-Oberinspector aus Triest mit einigen Sicherheitswachen eingefunden.

— (Aus dem Vereinsleben.) In Laibach beabsichtigen sämmtliche Schneidergehilfen (Gefellen), um einerseits Conflict mit den Meistern zu beseitigen, andererseits um sich auf eigene Füße zu stellen, eine Productiv-Genossenschaft zu bilden. Sicherem Vernehmen nach sind die Theilnehmer bereits beim hiesigen Handelsenate um Registrierung ihrer Firma eingeschritten und gewärtigen, daß vonseite der politischen Behörde der Bildung dieser Genossenschaft kein Hindernis gelegt werde. — Der Fachverein der Holzarbeiter in Laibach wurde dem Vernehmen nach behördlich genehmigt, und findet Sonntag den 5. t. M. die constituirende Versammlung des genannten Vereines statt.

— (Jungslowenischer Humbug.) Wer sich etwa einen Augenblick von dem Gesank der jungslowenischen Wahlcandidaten mit liberalen Phrasen beihören ließ, der möge einen Blick auf die Landgemeinden von Marburg hinüberwerfen. Dort haben

sich bekanntlich die Jungslowenen mit den eingefleischten Clericalen fusioniert, um gemeinsam den verfassungstreuen Candidaten stützen zu können. Wenn es den Jungslowenen von Marburg nicht widerstrebt, Hand in Hand mit den Satelliten der Reaction zu gehen, was kann man dann noch auf die Versicherung der ganzen Partei geben, daß es ihr um Fortschritt zu thun sei? Gerade Marburg und das Wahlprogramm des dortigen Candidaten Prof. Pajz lehren, daß den Jungslowenen in erster Linie der Haß gegen alles Deutschthum steht, und daß sie auf ihre engen Forderungen um Fortschritt in der Schule und in allen confessionellen Angelegenheiten gerne verzichten, wenn ihnen nur die Aussicht winkt, jenes zu schädigen. Wäre dem nicht so, sie hätten in Marburg alles andere thun müssen, nur nicht eine Verbrüderung mit den erklärten Feinden der Schule eingehen. Und die Parteigenossen derselben Leute, die in Marburg mit der Fünftieris verbündet gegen uns Front machen, sollten in Cilli oder in Pettau gefördert werden? Das würde ja den Selbstmord bedeuten.

— (Creditverein der steiermärkischen Escomptebank Laibach.) Wir sind von competenten Seite ersucht worden, dem Berichte, welchen Herr Dr. Suppan namens der Direction an die Versammlung der krainischen Sparkassa erstattete, nachfolgendes entgegen zu stellen. Die Filiale der steiermärkischen Escomptebank war stets bemüht, dem von der laibacher Gewerbebank übernommenen Creditvereine, der fast durchgehends aus Gewerbetreibenden bestand, die größtmögliche Ausdehnung zu geben. Wenn sich bis nun der Handelsstand bis auf wenige Ausnahmen hieran nicht theilte, so ersieht man daraus am besten, daß sich hiezu kein Bedürfnis eingestellt hat. Die Filiale der steiermärkischen Escomptebank ist in Zeiten großer Geldklemmen gegenüber ihren Creditinhabern sehr coulant vorgegangen; sie nahm keine Restrictionen der Credite vor und hat überhaupt den Bedürfnissen des Platzes vollkommen Rechnung getragen. Das Exposé des Herrn Dr. Suppan enthält ferner die Bemerkung, daß der Fall der Auflösung der steiermärkischen Escomptebank-Filiale eintreten könnte. Demgegenüber wird uns aus gut unterrichteter Quelle die Mittheilung gemacht, daß die steiermärkische Escomptebank an die Auflösung ihrer hiesigen Filiale nicht denkt und letztere ungeschwächt ihre Thätigkeit fortsetzen wird.

— („Kärntner Volkskalender.“) Der von Karl Pröll redigirte „Kärntner Volkskalender“ ist soeben im Verlage des Ed. Riegel in Klagenfurt erschienen. Bereits beim Erscheinen der zwei ersten Jahrgänge dieses wahrhaften Volksbuches hatten wir Gelegenheit, auf den hervorragenden Werth des darin den Lesern Gebotenen aufmerksam zu machen. Der gegenwärtige dritte Jahrgang hält nicht nur das Programm der früheren, ein belehrendes und unterhaltendes Volksbuch zu sein, sondern überbietet daselbe noch durch die reiche Fülle geistiger Anregung auf den verschiedensten Gebieten. Nicht weniger als 43 Artikel, meist werthvolle Beiträge von Männern, die durch Beruf und Neigung ehrlich die Sache des Volkes zu führen gewohnt sind, bietet uns der vorliegende Jahrgang. Wir heben aus dem vielen vortrefflichen nur die ausgezeichnet geschriebene Abhandlung Professor Pajzels hervor: Die Entstehung der Erde und des Menschengeschlechtes — die im Chronikensstyle gegebene, den Jesuitenorden brandmarkende Erzählung Maria v. Roskowskias: das thöner Blutbad — die Erzählungen von Rossegger, Nissel, Saar, Fischer — die Aufsätze über Lessing, Copernicus, Spinoza, Voltaire — Die Abhandlung „Ueber die Vorgeschichte Oesterreichs“ von Zwiedineck, denen sich die große Anzahl der anderen Aufsätze, sämmtlich entschieden fortschrittlich und aufklärend, in würdiger Weise anreihen. Das alles bietet nicht blos Stoff für ein paar mißige Stunden, sondern besitz bleibenden Werth für den Bürger und Landmann. Es versteht sich übrigens von selbst, daß das Buch alles enthält, was man von einem Kalender zu erwarten berechtigt ist. Der geschäftliche rein praktische Theil ist so reichhaltig ausgestattet, daß wohl kaum jemand etwas vermissen wird. Schließlich

Verleger und für die Redaction verantwortlich: Ottomar Bamberg.